



Schmidt-Film „Der Sandmann“

Gruselfilm

Satanischer Magier

Nicht nur für den Opernkomponisten Jacques Offenbach war der Stoff ein Fressen. E. T. A. Hoffmanns Erzählung „Der Sandmann“, dieses gruselige „Nachtstück“ um den satanischen Magier Coppélius und dessen schönes Automatengeschöpf Olympia, wurde auch schon des öfteren verfilmt. Nun kommt die haarsträubende Geschichte erneut auf die Leinwand, in Szene gesetzt

vom Münchner Regisseur Eckhart Schmidt, der seit 25 Jahren Kinofilme macht, ohne sich sonderlich um modische Bedürfnisse zu kümmern – ein ewiger Spätromantiker der großflächigen Ekstasen. Sein Schlüssel-Schauplatz ist D'Annunzios Palast am Gardasee; er drehte mit italienischen Schauspielern, die Kostüme aus heutigen Boutiquen tragen und in Chopin-Räuschen ihrem Wahn verfallen. Diesem bravourösen Überschwang wollte kein Filmverleiher trauen, deshalb bringt Schmidt seinen „Sandmann“ auf eigene Faust in die Kinos.

Weimar-Lexikon

Stadt-Histörchen alphabetisch

Ausgerechnet ein Offenheizer wurde erster Hofbibliothekar, und bis 1945 existierte in der kleinen Stadt eine Armbrustschützen-Gesellschaft – Weimar ist eben stets ein besonderer Ort gewesen. Daß nicht nur Goethe, Wieland, Franz Liszt, Bauhaus-Künstler, Nietzsches ruhmstüchtige Schwester Elisabeth und der ruhelose Mäzen Harry Graf Kessler hier ihre Spuren hinterlassen haben, zeigt jetzt ein liebevoll-akkurates „Lexikon zur Stadtgeschichte“ (Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger; 552 Seiten; 68 Mark): Am 30. Oktober 1829 beispielsweise gab Teufelsgeiger Niccolò Paganini sein einziges „triumphales“ Gastspiel in der Geistesmetropole. Atelieradressen des legendären Karl-May-Illustrators Sascha Schneider würdigt die opulente Stadt-Enzyklopädie ebenso wie den „Trümmerexpress“, einen Schienenweg, auf dem

seit 1948 Kriegsschutt von der Ecke des Frauenplans in den Ilmpark abtransportiert wurde. Und keinesfalls fehlen darf der Hinweis auf den Grabstein für Kurwenal, laut Inschrift „der klügste und edelste aller Hunde“, gerühmt als einstmals begnadeter Rechenkünstler.

Fernsehen

Den Kindern zum Heil

An einem einzigen normalen Fernsehtag zwischen sechs Uhr morgens und Mitternacht, so besagt eine Studie des New Yorker Center for Media and Public Affairs, stellten die vier amerikanischen Networks ABC, CBS, NBC und Fox sowie sechs weitere Sender folgende gewaltsame Akte zur Schau: 73 einfache Tötlichkeiten; 95 vorsätzliche Zerstörungen von Eigentum; 128 Remp-



TV-Gewalt

leien; 226 Bedrohungen mit einer Waffe; 272 Handgemeine; 273 Fausthiebe; 362 Schießereien; 389 schwere Überfälle (ohne Waffen). Um die kindliche Seele künftig vor solchen Brutalitäten zu bewahren, wollen die Fernsehgesellschaften ihren Bildschirmgreueln nun eine Warnung vorausschicken, des Wortlauts etwa: „Wegen gewalttätiger Szenen dem elterlichen Ermessen anheimgestellt.“ Die Millionen von Kids, die unbeaufsichtigt fernsehen, während Mum und Dad an der Arbeit sind, brauchen somit nicht länger auf der Suche nach heißem Stoff durch die Kanäle zu zappen.

Kulturpolitik

„Es war Mumpitz“

Jürgen Kolbe, 52, von 1976 bis 1988 Kulturreferent in München, über das Ende sozialreformerischer Kulturpolitik

SPIEGEL: Herr Kolbe, Sie haben vergangene Woche – in der *Süddeutschen Zeitung* – das „Märchengespinnst“ sozial-utopischer Kulturreformer attackiert, die lange meinten, über eine Demokratisierung der Künste die Gesellschaft verändern zu können. War das Ihr intellektueller Selbstmord?

Kolbe: Nein, aber Reue war es schon. Als Münchner Kulturreferent war ich selbst gern laut. Auch ich propagierte Kultur als Kommunikation, als Festival- und Stadtteilrummel. Ich habe die Philharmoniker auf den Marienplatz gelockt.

SPIEGEL: War der erweiterte Kulturbegriff eine Gehirnverengung?

Kolbe: Es war ganz einfach Mumpitz. Die Entfernung von ästhetischen Prinzipien im

Namen einer sich plusternden Öffentlichkeit und zugunsten einer albernen Sozialutopie hat Kultur beliebig gemacht. Das rächt sich jetzt.

SPIEGEL: Inwiefern?

Kolbe: Die unverbindliche, egomanische Kulturszene läßt sich nur zu leicht von Sparkommissaren wegrastieren.

SPIEGEL: Das Motto des ehemaligen Frankfurter Kulturdezernenten Hilmar Hoffmann – „Kultur für alle“ – nennen Sie ein „demagogisches Gebrauchsmuster“. Hat Hoffmann schon angerufen?

Kolbe: Komischerweise nicht.

SPIEGEL: Ihr Plädoyer für eine neue „Bescheidenheit“ verschafft der neuen Kulturknausigkeit – etwa in Berlin – doch nur das gute Gewissen.

Kolbe: Das Gegenteil war beabsichtigt. Bescheidenheit, der Mut zur schmalen Struktur schützen vor dem Vandalismus der Käm-

merer. Ein Opernbühnenbild für 1,5 Millionen Mark Steuergeld ist doch obszön. So provoziert man das Sparen mit der Axt.

SPIEGEL: Jetzt sind Kulturpolitiker mit Ideen gefragt: Lust auf ein Comeback?

Kolbe: Ich will kein Amt mehr.



Kolbe